

«Wir bringen das Spital nach Hause»

REGION Alle fünf mobilen Fachstellen für Palliative Care im Kanton sind defizitär. Unter anderem aus diesem Grund haben sie sich im Dezember zu einem Verband zusammengeschlossen. Andreas Weber, Leiter des Wetziker GZO-Teams, sieht die Gemeinden, vor allem aber den Kanton in der Pflicht.

73 Prozent der Schweizer möchten gemäss einer Erhebung des Bundesamts für Gesundheit zu Hause sterben. Im Kanton Zürich können dies aber lediglich 20 Prozent. Mobile Palliative-Care-Teams haben sich selber zum Ziel gesetzt, dass Wunsch und Wirklichkeit näher zusammenrücken – in Wetzikon ein Team der GZO. Die Zahlen stellen der Arbeit der ambulanten Fachstelle ein gutes Zeugnis aus: Mehr als jeder zweite Patient (53 Prozent) kann in seinem eigenen Zuhause sterben.

Arzt Andreas Weber hat vor zweieinhalb Jahren am GZO-Spital das ambulante Palliative-Care-Team gegründet. Kürzlich hat er sich zusammen mit vier anderen Teams im Kanton zu einem Verband zusammengeschlossen. Das Ziel: Die spezialisierte ambulante palliative Versorgung soll im ganzen Kanton zu gleichen Standards sichergestellt werden. Im Interview spricht Weber über die Hintergründe.

Die meisten Spitäler bieten palliative Dienstleistungen im Spital an. Wozu braucht es ein mobiles palliatives Angebot?

Andreas Weber: Zuerst muss gesagt werden, dass auch wir im Spital sind. Das ist es, was unser palliatives Angebot im Kanton einzigartig macht. Wir unterstützen die palliative Betreuung auf den verschiedenen Kliniken im Spital und nach der Entlassung zu Hause oder im Pflegeheim. Das gibt den schwerkranken Menschen den Mut, das Spital zu verlassen. Wir bringen ihnen das Spital nach Hause und leisten ihnen in schwierigen Situationen Hilfe, etwa um ihre Schmerzen zu lindern.

Und diese Hilfe muss ambulant sein?

Ja, die Menschen sind in der letzten Lebensphase am liebsten zu Hause. Mit unserem Angebot

können wir oft verhindern, dass sie kurz vor ihrem Tod wieder ins Spital verlegt werden müssen. 30 bis 40 Prozent der Leute werden am Schluss ins Spital verwiesen, um dort zu sterben. Diesen Prozentsatz konnten wir massiv reduzieren. Die Anzahl der Menschen, die zu Hause sterben, konnten wir verdoppeln. Das ist aber nur möglich, weil wir rund um die Uhr und rasch vor Ort helfen können.

Bei welchen Massnahmen können Sie Hilfe leisten?

Linderung von Leiden ist zu Hause gleich gut möglich wie im Spital. Dank einer Schmerzpumpe können wir intravenös starke Schmerzmittel verabreichen. Wir können auch Atemnot, Verwirrung und Übelkeit behandeln und psychologische oder seelsorgerische Hilfe vermitteln. Auch die Angehörigen werden entlastet, wenn schwierige Situationen wieder unter Kontrolle sind. Dank des ambulanten palliativen Angebots müssen sie den Patienten nicht ins Spital einweisen, weil wir den Hausarzt und die Spitex oder das Pflegeheim vor Ort unterstützen können.

Gibt es auch Fälle, in denen Sie um eine Hospitalisierung nicht herumkommen?

Ja, das ist oft der Fall. Solange ein Patient wünscht, dass die Krankheit selbst, und nicht nur die Symptome behandelt werden, sind Abklärungen und Behandlungen oft nur im Spital möglich. Und in der Endphase ist häufig eine Spitalweisung nötig, wenn Angehörige nicht rund um die Uhr anwesend sein können oder sich trotz Unterstützungsangeboten überfordert fühlen. Allein lassen können wir den Patienten nicht.

Sie leiten ein Team von sechs Personen. Palliative Care Wetzikon ist für die Patienten 24 Stunden am Tag erreichbar. Ist das Team genügend gross, um das ganze Zürcher Oberland abzudecken?

Unser Team ist zu klein. Die Mitarbeiterinnen leisten dauernd Überstunden. Längerfristig brauchen wir ein grösseres Team. Wir werden aber bald den Pikettendienst aufteilen und mit dem Team der Onko Plus zusammenarbeiten, die ebenfalls dem im Dezember gegründeten Verband spezialisierter Palliative Care Leistungserbringer angehört.

Was ist das Ziel dieses Verbands?

Wir wollen im ganzen Kanton eine spezialisierte ambulante Palliativversorgung zu gleichen Standards sicherstellen. Wir



Leisten viele Überstunden: Andreas Weber und Claudia Erne vom Palliative-Care-Team der GZO beladen das Auto für den mobilen Einsatz. Markus Zürcher

möchten die Finanzierung garantieren. Alle fünf Teams sind stark defizitär. Wir müssen bei Stiftungen und Kirchen Spenden zusammenbetteln. Das ist nicht korrekt, weil wir nichts Esoterisches machen, sondern Leistungen erbringen, die im Krankenversicherungsgesetz stehen. Unser Angebot muss über die normalen Tarife von Krankenkassenversicherung und öffentlicher Hand finanziert werden.

Übernehmen die Krankenkassen heute denn gar nichts

«Die Anzahl Menschen, die zu Hause sterben, konnten wir verdoppeln.»

Andreas Weber

an den Kosten Ihrer Dienstleistung?

Die spezialärztlichen Leistungen schon. Bei der Pflege deckt sie wie bei der Spitex nur einen Teil der Kosten ab. Den Rest muss die Gemeinde übernehmen.

Sie sagten gegenüber der «NZZ», das Angebot der mobilen Palliative Care sei noch zu wenig bekannt. Worin liegt das Problem?

Die meisten Leute, aber auch manche Ärzte und Pflegenden wissen nicht, was alles medizinisch vor Ort möglich ist und welche Angebote vorhanden sind, wie Home Instead oder die Vereinigung zur Begleitung Schwerkranker, psychologische Beratung, freischaffende Pflegefachfrauen, die nur miteinander vernetzt werden müssen.

Die meisten Schweizer möchten zu Hause sterben. Im Kanton Zürich kann dies aber gerade einmal jeder Fünfte. Bei den von Ihrem Team behandelten Patienten ist es jeder Zweite. Das ist doch ein Erfolg.

Wenn alle schwerkranken Patienten die Hilfe spezialisierter Teams beanspruchen würden, könnten wir die gleiche Zahl für den ganzen Kanton erreichen. **Im Gegensatz zu anderen Kantonen wie dem Thurgau will der Kanton Zürich die Leistungen für die ambulante Palliative Care nicht mitfinanzieren und schiebt sie auf**

die Gemeinden ab. Was ist Ihre Haltung in dieser Frage?

Das Gesetz im Kanton Zürich sieht das so vor. Der Gesetzgeber wollte, dass ambulante Pflege Sache der Gemeinde ist. Der Kanton bezahlt nur stationäre Kosten. Längerfristig muss man sich überlegen, ob das für die spezialisierte Pflege auch sinnvoll ist. Die Gemeinden können nicht rund um die Uhr eine spezialisierte Leistung erbringen. Es ist viel zu teuer, wenn sich jede ihr eigenes Team leisten muss. Es braucht rund 200 000 Einwohner, damit sich das lohnt. Deshalb wäre der Kanton zur Sicherstellung und Mitfinanzierung der Palliative Care besser geeignet. Hinzu kommt, dass der Kanton Kosten einsparen kann. Eine Spitalweisung kostet schnell 10 000 Franken. Wenn

wir nur eine verhindern, übersteigen die Einsparungen bei Weitem unsere zusätzlichen Kosten.

Ihr Verband will jetzt auf die Gemeinden zugehen und sie zur Bezahlung der Dienstleistung bewegen. Bei welchen Gemeinden konnten Sie bereits Erfolge verzeichnen?

Die Stadt Zürich hat sich bereits vor unserem Zusammenschluss bereit erklärt, die Kosten des in Zürich tätigen Teams zu übernehmen. Von den anderen Gemeinden haben wir noch keine Rückmeldung. Wir wollen erst die definitive Haltung des Gemeindepräsidentenverbands abwarten. Danach werden die einzelnen Teams des Verbands die Gemeinden in ihrem Tätigkeitsgebiet kontaktieren.

Interview: Lukas Elser

PALLIATIVE CARE

Nicht nur Sterbebegleitung

Palliative Care hat zum Ziel, dass Menschen trotz schwerer und unheilbarer Krankheit noch möglichst gut leben und schliesslich auch gut sterben können. Sie beinhaltet also nicht nur die Sterbebegleitung. Ob und wie lange lebensverlängernde Massnahmen eingesetzt werden, hängt vom Wunsch des Patienten ab. *lue*

Sechs Verletzte nach Kollision auf A53

REGION Bei einer Kollision zwischen zwei Personenwagen am Samstagabend auf der A53 bei Wangen sind insgesamt sechs Personen verletzt worden. Eines der beiden in den Unfall verwickelten Autos hatte sich überschlagen.

Kurz nach 20 Uhr waren ein 45-jähriger Mann und eine 23-jährige Frau mit ihren Personenwagen auf dem Normalstreifen der Oberlandautobahn Richtung Brüttiseller Kreuz unterwegs. Als der Lenker zum Überholmanöver ansetzte, kam

es aus bisher nicht bekannten Gründen zur Kollision zwischen den beiden Fahrzeugen. Dabei überschlug sich das Auto der jungen Frau, wie die Kantonspolizei am Sonntag mitteilte.

Die Autolenkerin sowie zwei Mitfahrerinnen und ein Mitfahrer wurden leicht verletzt. Eine 23-jährige Frau auf dem Rücksitz zog sich dagegen laut Angaben der Polizei schwere Verletzungen zu. Ebenfalls verletzt wurde eine Beifahrerin des zweiten Autos, der Lenker blieb unverletzt. *liv/sda*

Viel Arbeit für die Stadtpolizei Uster wegen Alkohol und Drogen

USTER Am Freitagabend kontrollierte die Stadtpolizei Uster diverse Fahrzeuge und deren Insassen. An der Pfäffiker- und der Bankstrasse in Uster konnten zwei alkoholisierte und ein unter Drogeneinfluss stehender Fahrzeuglenker angehalten werden, wie die Stadtpolizei mitteilte. In Greifensee wurde zudem ein Fahrzeuglenker bei seinem Wohnort angehalten, der sein Fahrzeug trotz Ausweiszug lenkte.

Am frühen Freitagabend kollidierte zudem ein Personenwa-

genlenker an der Winterthurerstrasse mit einem anderen Fahrzeug und flüchtete. Ein unbeteiligter Fahrzeuglenker folgte dem Flüchtenden bis nach Gutenswil. Dort verlor er das Fahrzeug aber aus den Augen. Eine Patrouille des Polizeiverbands Meilen konnte den alkoholisierten Lenker etwas später an seinem Wohnort festnehmen.

Alkoholisierter Major

Um Mitternacht meldeten Barbesucher, dass sich ein ange-

trunkener Angehöriger der Armee im Tarnanzug mit einer Schusswaffe in der Hosentasche in einer Bar in Uster befände, heisst es weiter.

Bei der anschliessenden Kontrolle stellte die Polizei fest, dass der alkoholisierte Major nach Dienstende unberechtigt seine ungeladene Dienstpistole mit sich führte. Zudem wurden Munition und Kokain in seinen Taschen gefunden. Er wurde der avisierten Militärpolizei zu weiteren Ermittlungen übergeben und wird sich vor der Militärjustiz verantworten müssen. *liv*

Rekord bei der Feuerwehr

GOSSAU Die Feuerwehr Gossau leistete im Jahr 2015 insgesamt 54 Ernstfalleinsätze. Dies entspricht einem Rekord, wie die Feuerwehr mitteilte. Bei den meisten Einsätzen habe es sich um Hilfeleistungen – beispielsweise einen Keller auspumpen – gehandelt; Alarme wegen Bränden oder Verkehrsunfällen gab es nur wenige. Die ersten 2016er-Einsätze erfolgten bereits am Neujahrstag: Um 1.11 Uhr wurde die Feuerwehr Gossau zu einem brennenden Container gerufen, danach war ein Keller auszupumpen. *zo*